

# Wiesbadener Unterhaltungsblatt.

Gratisbeilage zum  
Wiesbadener General-Anzeiger.

Ämtliches Organ der Stadt Wiesbaden.

Nr. 6.

Sonntag, den 7. Februar 1897.

IV. Jahrgang.

## Nur ein Schatten.

Eine wahre Begebenheit von E. Isolani.  
(Nachdruck verboten.)

Ich verweilte, auf einer Reise nach der Hauptstadt begriffen, auch ein paar Tage in dem kleinen Städtchen Paulsborn, das mir schon manchmal durch seine reizvolle Umgebung eine angenehme Erholung geboten hatte. Diesmal freilich war mein Aufenthalt in Paulsborn nicht sehr vom Glücke begünstigt. Im Gasthof „Zum wilden Eber“, dem vornehmsten Hotel des Ortes war ich abgestiegen.

Aber sei es nun, daß es das Ungewohnte der neuen Schlafstätte war, sei es, daß die schlechten Betten des Gasthofes an sich mich nicht zur Ruhe kommen ließen, oder die Hitze des Tages — genug, nachdem ich mich stundenlang auf dem Lager hin und her geworfen hatte, stand ich halb nach Mitternacht auf, um lesend den Tag zu erwarten.

Aber auch die Lektüre mochte mich nicht lange zu fesseln. Es war in dem kleinen Gasthofszimmer zu heiß. Ich öffnete die Fenster, zündete mir eine Zigarre an und legte mich zum Fenster hinaus, sinnend auf die leeren Straßen des Städtchens starrend.

Tiefste Stille herrschte in der mondbeglänzten Straße. Viel hundert Lichter glänzten auf den Fensterbänken der mir gegenüberliegenden Häuserfront, es waren Lichter, welche der Mondglanz auf die glitzernden Scheiben gezaubert, und sie vergingen sofort wenn der Mond wieder hinter den Wolken verschwand.

Da blieben meine Augen an dem Hause mir gegenüber haften. Ich sah, wie zwei Fenster im ersten Stockwerk jenes Hauses sich erhellten. Es waren da vier Fenster nebeneinander, Alle mit weißen Rouleaux verhängt. Der Lichtschein erweckte unwillkürlich meine Neugierde; er schien von einer Lampe zu kommen, die jemand trug.

Aber es dauerte nicht lange, so verdunkelten sich wieder die beiden Fenster, während die nächstfolgenden sich erhellten, jedoch nicht ganz; der erste Flügel des dritten Fensters blieb theilweise dunkel.

Es hatte für mich den Anschein, als ob der nachtwandelnde Träger der Lampe aus einem Zimmer ins andere gegangen war und zwar durch eine niedrige Thür, vielleicht eine Tapentür, die nahe dem Fenster sich be-

fund und dieses verdeckte.

Indes wurde meine Neugierde nicht weiter erregt. Nach kurzer Zeit verschwand das Licht, und zwar augenscheinlich auf demselben Wege wieder. Bald war dieselbe Dunkelheit mir gegenüber, wie vordem.

Ich schloß nun meine Fenster, warf mich auf das Sofa und versuchte noch einmal zu schlafen. Und es gelang; ich hatte, als der Hotelbiener mich beim grauen Morgen aufweckte, kaum Lust, mich zu erheben, um, wie ich beschloß, den Frühzug zu benutzen; doch that ich es.

Ich kam nach der Hauptstadt und gaß mich den Vergnügungen in vollen Zügen hin. Jung war ich und zum ersten Male in der Hauptstadt, und so fragte ich nicht lange und sann nicht lange darüber nach, wie weit meine Kasse reichte. Ich war denn auch schneller blank, als ich erwartet hatte und mußte mich telegraphisch an meinen Vater wenden, daß ich Geld nachgesandt erhielt. Doch wenn der Teufel seine Hand im Spiele hat, so geht Alles wider Erwarten. Obwohl es mir beinahe als eine Unmöglichkeit erschien, so blieb mein Telegramm doch ein paar Tage ohne Antwort — wie sich später herausstellte, weil mein Vater ganz plötzlich hatte verreisen müssen.

Ich war inzwischen in der Hauptstadt in hellster Verzweiflung, und die düstere Stimmung, in der ich mich befand, blieb den anderen Hotelgästen mit denen ich bis dahin freundschaftlich verkehrt hatte, durchaus nicht verborgen. Die Herren, mit denen ich an der Table d'hôte zusammenzutreffen pflegte, ahnten wohl, was mir fehlte, merkte ich doch, wie sie sich von mir in auffälliger Weise zurückzogen und geflistentlich vermieden, ein Gespräch mit mir anzuknüpfen.

Nur einer der Hotelgäste machte darin eine Ausnahme, die nicht minder auffällig war, ein Herr, der sich in scharfer Weise von Allen zurückzog, bis dahin auch von mir, nun aber plötzlich sich mir näherte, und zwar in dem Grade, in dem man sich von mir von anderer Seite fernhielt.

Dem Fremdenbuche hatte ich entnommen, daß der junge, elegant gekleidete Mann, der sich ebenfalls, wie ich, Vergnügenshalber in der Hauptstadt aufhielt, als Max Merzig aus Paulsborn eingeschrieben hatte.

Herr Merzig versuchte einige Male schon bei der Table d'hôte eine Unterhaltung mit mir anzuknüpfen,

doch da ich wenig aufgelegt zu Gesprächen war, schützte ich schließlich Kopfweh vor und zog mich sofort nach dem Essen auf mein Zimmer zurück.

Raum aber hatte ich dasselbe betreten, so klopfte es an die Thür; ich öffnete und Herr Merzig stand vor der Thür. Er bat mich in höflichster Weise, seine Zubringlichkeit zu verzeihen. Er habe bemerkt, daß ich einige Male vergeblich nach Briefen für mich gefragt und schreie nun hieraus und aus meiner düsteren Stimmung, daß ich in Geldverlegenheit sei. Wenn er mir dienen könne, seine Kasse stehe ganz zu meiner Verfügung.

Alles das wurde in so netter Weise vorgebracht, daß ich keine Scheu trug, das liebenswürdige Anerbieten anzunehmen. Er ließ mir eine Summe, und ich hatte sogar Mühe, ihm hierüber der Ordnung halber einen Schuldschein aufzubringen.

Ich war seelensvergännt und aus innerstem Herzen meinem Retter in der Not für seine Freundlichkeit dankbar. Ich bemühte mich, ihm meine Dankbarkeit damit zu zeigen, daß ich, so lange ich in der Hauptstadt noch blieb, so oft es anging, ihn heiter zu stimmen suchte, was freilich nur schwer und selten gelang. Sein Geist schien, wie von einer schweren Last bedrückt, Er trug eine Trauerbinde um den Arm; vielleicht mochte der Todesfall eines Nahestehenden diese düstere Stimmung bei ihm hervorrufen. In jedem Falle war er mir ein unheimlicher, unsympathischer Geselle, und ich hätte mich wohl niemals ihm angeschlossen, wenn nicht die Pflicht der Dankbarkeit mich an ihn ketete.

Endlich kam die erwünschte Geldsendung von Hause. Ich bezahlte meinen freundlichen Darleher, verließ die Hauptstadt um weiter zu reisen und auf einem Umwege nach Hause zu fahren.

Ein Zufall wollte es, daß ich auf der Rückfahrt wieder in Paulsborn einige Tage Station machte. Da mir Merzig gesagt, daß er sich in diesen Tagen auch wieder dort aufhalten wollte, beschloß ich ihn aufzusuchen.

Frühmorgens traf ich in Paulsborn ein, natürlich kehrte ich wieder im „Wilden Eber“ ein. Mittags wollte ich meinen Besuch bei Merzig machen. Mittlerweile setzte ich mich ins Gastzimmer des Hotels und erfrischte mich am Kaffee.

Der Wirth, der bis dahin am Fenster die Zeitung gelesen, setzte sich zu mir, weil er sich wohl für verpflichtet hielt, mich zu unterhalten.

„Nichts als Böses geschieht in der Welt“, so begann er seine Plauderei. „Ein Mord ist wieder einmal in unserer Stadt passiert. Bei uns reißt's jetzt gar nicht ab. Da ist erst vor kurzer Zeit etwas passiert, sehen Sie hier gerade gegenüber.“

Ich blickte nach dem Hause hin. An allen Fenstern waren weiße Rouleaux heruntergelassen, und unwillkürlich kam mir wieder jene Nacht deutlich ins Gedächtniß, als ich das Haus im Mondenglanz gesehen. Ganz deutlich sah ich wieder im Gedächtniß den Lampenschein in den Zimmern und den Schatten am Fenster. Eine eigenthümliche Unruhe bemächtigte sich meiner.

Ich brauchte nicht erst den Wirth zu bitten, mir die Geschichte dieses Mordes zu erzählen, Er war bereits im Zuge.

„Der Mann, dem das Haus gehörte“, so berichtete er, „war in meinem Hause Stammgast. Er war der solibeste, bravste Mensch auf Gottes Erdboden. Er war Witwer ohne Kinder, reich, aber ein eigenthümlicher Son-

derling. Jeden Abend, Sonn- und Alltag, trat er Punkt acht Uhr hier ins Gastzimmer, setzte sich in seine Soffa, trank sein Bier, aß, was es gerade gab nach der Jahreszeit, und Schlag zehn Uhr ging er heim. Er wich von seinen Gewohnheiten kein Haar breit ab. Auch sonst noch hatte er manche Eigenart. In sein Haus, so geräumig es ist, hat er nie Jemanden zur Miethe aufgenommen. Er lebte da ganz allein, nur mit seinem jüngeren Bruder, der auch unverheirathet ist; sie wohnten nebeneinander dort im ersten Stock.“

Meine Unruhe wuchs.

„Eines Morgens also“, so fuhr der Wirth fort, es sind heute gerade acht Wochen her, stürzt mein Oberkellner herein und schreit; Herr Gott, haben Sie gehört, Dr. Merzig ist tot.“

Entsetzt fuhr ich vom Stuhl auf: Merzig?“ unterbrach ich, den Wirth anpackend, seine Erzählung.

„Ja wohl Merzig, Dr. Merzig; kannten Sie ihn etwa?“

„Ich habe vor Kurzem einen jungen Mann hier aus der Stadt kennen gelernt. Er hieß Max Merzig und hielt sich mit mir zusammen in der Hauptstadt auf.“

„Ja, das ist sein Bruder. Augenblicklich ist er wieder hier. Er beabsichtigt, zu Selbe zu wachen, was hat und ins Ausland zu gehen. Nur das alte Haus, wo sein Bruder auf so räthselhafte Weise gestorben, will er nicht verkaufen. Eigenthümlich; wohnen will er erst recht nicht darin. Es ist ihm dort zu unheimlich zu Ruche. Er hat das ganze Vermögen von seinem Bruder allein geerbt; freilich, viel Freud hat er nicht davon. War sonst ein recht fideles Mensch, ein rechter Lebemann, und jetzt geht er düster und in sich gefehrt herum, als wenn er selbst der Mörder wäre. Na, ich will nichts reden. Ist alles bummles Geschwätz, was die Leute sagen. Wenn Jemand auf so eigenthümliche Weise zu Tode kommt und 's ist ein Erbe da, der sein Geld gut brauchen konnte, dann reb't man sehr bald dies und jenes. Sonderbar war ja der Fall! Abends war Dr. Merzig, wie gewöhnlich, hier im Gastzimmer, aß und trank ganz gemüthlich. Am andern Morgen findet man die Thür von seinem Schlafzimmer verriegelt. Der Diener klopft am Nebenzimmer an, wo der junge Herr Merzig schlief. Der klopft mit dem Diener zusammen an die Thür. Dann bestiehlt er dem Diener die Thür einzuschlagen, während er sich selbst ankleidet. Der Diener bricht die Thür auf. Da liegt der Doktor tot in seinem Bett, sein eigenes Taschenmesser, ein Dolchmesser, steckt tief in seiner Brust. Das ganze Bett ist voll Blut. Man holte Aerzte, Polizei; Gerichtspersonen kamen. Thüren und Fenster waren von innen wohl verriegelt. Weder der junge Herr Merzig, noch der Diener, der zu ebener Erde schlief, hatten Nachts irgend was Verdächtiges gehört. Man mußte also annehmen, der Doktor habe sich in einem Anfall von Schwermuth selbst getödtet. Aber wer den Herrn kannte, kann's freilich kaum glauben, und doch kann's nicht anders sein, denn Fenster und Thüren waren, wie gesagt, wohl verschlossen.“

Ich eilte erregt auf mein Zimmer. Ich holte mein Reisepassbuch hervor; kein Zweifel mehr, heut vor acht Wochen war ich von Paulsborn abgereist. Ich war in jener schlaflosen Sommernacht Zeuge einer entsetzlichen Blutthat gewesen. Sie stand mir in allen ihren Einzelheiten vor Augen. Der Brudermörder war durch eine geheime Zwischenthür, welche die beiden Zimmer verbannt,

Bitte zu lesen!

Bei Befestigung und Einsetzen von Managen sollte man sich gütlich ebenfalls auf die dort. Singsen des „Theobaldner General-Anglers“ begeben und dadurch in wohlwollender Weise zur Förderung unseres Blattes beitragen.

# Bitte zu lesen!

aus Bett des Bruders getreten und hatte die Unthat zur Ausführung gebracht.

Aber was sollte ich nun thun? Ein schwerer Kampf war's, den mein Gewissen zu durchkämpfen hatte. Sollte ich sagen, was ich wußte? Sollte ich den Mann verderben, dem ich soviel Dankbarkeit schuldig war?

Und doch, durfte ich schweigen? War er ein Brudermörder, so hatte er durch die kleine Freundlichkeit, die er mir erwiesen, seine Unthat nicht gesühnt; und ich blünte mich gleichsam als Mitschuldigen, wenn ich durch seine Freundlichkeit etwa mein Schweigen erkaufen ließ. Und doch konnte meine Annahme auch eine falsche sein und meine Wahrnehmungen konnten zur Feststellung eines anderen Mörders, als ich annahm, dienen. Dann würden meine Mittheilungen meinem unglücklichen Wohltäter einen großen Dienst erweisen, denn sie würden ihn von einem Verdachte befreien, dem er, wie ich ja gehört, unterworfen war.

Ich war mit meinen Gefühlen im Reinen. Ich setzte mich nieder, schrieb einen Brief an den Staatsanwalt von Paulshorn, in welchem ich ihm meine Wahrnehmungen in der verhängnißvollen Nacht berichtete. Diesen Brief schickte ich zunächst an Max Merzig und fügte eine Zettel bei, daß ich ihn bitte, meine für den Staatsanwalt bestimmten Mittheilungen an diesen selbst zu übersenden. Der Sicherheit halber würde ich meine Denunciation direkt an den Staatsanwalt innerhalb drei Tagen von meinem Heimathsort aus, wohin ich noch heute reisen wolle, wiederholen.

Kurz bevor ich mich ins Eisenbahnkoupee setzte, übergab ich den Brief an Merzig zur Beförderung.

Schon am nächsten Tage las ich in Paulshorner Tageblatt, daß ich in einem größeren Kaffeehause aufsuchte, daß der Staatsanwalt mein Schreiben erhalten. Als er zur nochmaligen Besichtigung und eventuellen Verhaftung des Bruders der Verstorbenen sich mit einigen Beamten ins Merzig'sche Haus begab, fand man den Mörder — als solcher mußte nun Max Merzig bestimmt gelten — als Leiche vor. Er hatte sich wohl vor einer Stunde erhängt.

Nur ein Schatten hatte seine Bluthat aus Licht gebracht.



## Etwas für unsere Kleinen.

Von Elise S.

(Nachdruck verboten.)

Eltschen ist müde, es ist Abend, und Mama bettet das liebliche kleine Mädchen in ihr schneeweißes Bettchen, giebt ihr den Gute Nacht-Kuß und betet mit ihm, und schon schließen sich die hübschen Augenlein. Eltschen wird den Tag über sehr müde, denn es hat gar viel zu thun, trotz der wenigen Jahre, die es erst zählt; es ist eben drei Jahre alt.

Ohne sie würden Mama und Papa des Morgens gar nicht wach. Zum Glück ist Eltschen da! Sie kommt leise herangeschlüpfen, klettert an dem Fußende des Bettes herauf, versteckt sich unter die Decke, dann klatscht sie in die Händchen und ruft so laut sie kann: Hoho! Dann fürchten sich Mama und Papa ganz entsetzlich, und

Eltschen wird mit der Wiederholung des Bangeimachens gar nicht fertig. So treibt sie es jeden Morgen, es gefällt ihr, die Eltern bange zu machen, nur kann sie nicht recht verstehen, warum Mama und Papa sich so leicht fürchten.

Es giebt viele Dinge, die Eltschen nicht begreifen kann und über Vieles wundern sie sich gar sehr.

Mama hat Eltschen gelehrt, am Morgen zu beten, denn Alles betet, sogar die Vöglein in den Lüften und auf den Zweigen, sagt Mama, und nun möchte Eltschen von Mama wissen, ob Azors Junge auch beten und sie geht an Azors kleines Haus, lockt ihn an sich heran und fragt ihn, wie's ist, Azor knurrt und Eltschen geht freudig in das Haus zurück, Mama berichtet, daß Azors Jungen auch beten. Eltschen giebt sich nun an die häusliche Arbeit. Alles wird mit einem alten Federbusch abgestäubt, dann läßt sich Eltschen ankleiden und geht mit der Köchin zum Markt. Da giebt es Vieles zu sehen und zu hören. Sie berichtet Mama getreulich, was Alles gekostet und was gekauft worden ist; Mama schickt Eltschen in die Küche, sie soll helfen kochen und da wird nun neben den großen Töpfen in ganz kleinen Schüsselchen und Tellerchen allerhand Gutes zurecht gemacht. Eltschen wird nicht fertig mit Fragen, wie Alles, was es kochen will, bereitet wird. Endlich ist es Zeit zu Tisch und nun wird Eltschen rasch gewaschen und angekleidet, denn in seinem Arbeitskleidchen darf es nicht zu Tisch erscheinen. Mama und Papa schmeckt es noch einmal so gut, weil Eltschen geholfen hat kochen, es darf auch, weil Alles so gut geschmeckt hat, mit Mama nach Tisch ausgehen. Mama liebt das süße Kind über alles, es ist aber auch gar sehr brav, es konnte nicht über's Herz bringen etwas zu thun, was Mama betrübe, nein gewiß nicht, es giebt nichts Besseres als eine Mutter, daß wir Eltschen noch besser verstehen wenn es erst groß ist.

Nach dem Spaziergang kommt bald das Abendbrot. — Dann ein Ritt auf Papa's Knie und wenn Papa müde wird, singt Eltschen Gute Nacht! Gute Nacht! und während sie so spielt, singt und reitet, wird sie ernstlich müde und schläft ein. Papa hat Eltschen noch auf den Knieen, aber schon bewegt sich das Köpfchen nach rechts und links wie ein Bienenstengel, den der Bephrir bewegt.

Nach solchem Tagewerke ruht sich's gut, Mama legt Eltschen in's schneeige Bettchen, und wie es in Schlaf versinkt, gehen wunderbare Dinge mit ihr vor. Es schläft nicht, es fühlt kühle Lüfte über das Köpfchen wehn, das Zimmer wird größer und größer, aus dem Teppich im Zimmer sprießen Blumen, und Blumen hervor, die Mauern schwinden, Eltschen ist mitten in einem herrlichen Garten, wo schöne süße Früchte an den Bäumen hängen und Blumen, wohin Eltschen sieht. Mitten im Garten spielen eine Menge Kinder die verschiedensten wundersamsten Spiele, und zahllose Engel nehmen am Feste mit theil.

Eltschen macht große Augen und wie es stets zu thun pflegt, sieht sie sich nach Mama um, aber die ist nicht da, sie sieht einen Engel mit leuchtenden Flügeln und Haaren von Gold.

Eltschen fürchtet sich und fängt an zu weinen, umsonst reicht ihr der Engel Blumen und Früchte, es hilft nichts, sie weint weiter, Eltschen will zur Mama. Der Engel sieht ein, daß Eltschen auch auf der Erde einen Engel hat und deshalb will er es nicht länger zurück-

Unsere geachteten Leserinnen werden häufig erfinden, den Wiesbadener General-Anzeiger, amtliches Organ der Stadt Wiesbaden, in ihre Familien- und Bekanntenkreise zum Abonnement zu empfehlen. Wir werden uns durch sorgfältige Auswählung spannender Romane und abenteuerlicher Unterhaltungsblätter dafür bemühen, zu erweisen, daß die bei Bestellungen und Einkäufen von Anzeigen von Anzeigen von Anzeigen auf die betr. Hingehen des „Wiesbadener General-Anzeigers“ bezogen und dadurch in wohlwollender Weise zur Förderung unseres Blattes beitragen.

halten; doch eine Erinnerung an das Paradies soll Eischen behalten. Leise berührt der Engel mit seinen Fingerspitzen die thränenfeuchten Wangen des Kindes, und siehe da! die Spuren seiner Hand bleiben und so kommt es, daß Eischen am anderen Morgen zwei allerliebste Grübchen in den Backen hat, die man sieht, sobald es lacht.



## Für Haus und Herd.

**Kochen der Eier.** Wenn die Eier in lebhaft kochendes Wasser gethan, die Hitze hinlänglich und so viel Wasser im Gefäß ist, daß ersteres nicht aus dem Kochen kommt, so haben die Eier, gerechnet genau vom Einlegen, folgende Kochzeit nothwendig: nach einer Minute ist der gesammte Inhalt noch flüssig; nach zwei Minuten ist der an der Schale liegende Theil des Weißen bereits hart, die andere Hälfte desselben zitternd weich, das Dotter aber noch ganz flüssig; nach drei Minuten ist das Weiße fast ganz fest, das Dotter angenehm weich (pflaumenweich gekochte Eier); nach vier Minuten ist das Weiße völlig hart, das Dotter halbfest; nach fünf Minuten ist das Ei hart gesotten. Kommt das Wasser einen Augenblick aus dem Kochen, so treten die beschriebenen Grade um Weniges später ein; auch treten kleine Unterschiede auf bei älteren und frischen Eiern.

**Das Gefrieren des Wassers zu verhindern.** Es kommt in kalten Küchen häufig vor, daß das Wasser in irdenen Gefäßen gefriert und die Gefäße zerspringen. Um das zu verhindern, gießt man in das Gefäß eine Messerspitze voll gewöhnliches Kochsalz. Dann wird das Wasser auch bei großer Kälte nicht so bald gefrieren.

**Entfernung des unangenehmen Geruches an den Eßbestecken.** Den Eßbestecken haftet nach dem Genuße von geräucherten, besonders aber von gesalznen Fischen oft ein recht unangenehmer Geruch an; derselbe wird schnell entfernt, wenn man einen Brei von Lauge und Asche bereitet und die Messer und Gabeln damit abreibt. Man kann sich dabei eines Lappchens bedienen, das an einem Holzstäbchen befestigt ist. Bei Häringen bietet übrigens der mehr oder weniger strenge Geruch ein Kennzeichen zur Beurtheilung ihres Alters, da wirklich neue Matjeshäringe an den Bestecken nur einen so leichten Geruch oder Geschmac hinterlassen, daß derselbe dem einfachen Abwischen weicht.

**Eierkonservirung.** Eine neue, mehrfach empfohlene Eierkonservirung ist das Eintauchen in siedend heißes Wasser während zwei Sekunden, wodurch die Poren der Eier verstopft werden und das Ei somit luftdicht verschlossen ist. Alsdann werden die Eier in Papier eingewickelt und an einem trockenen luftdichten Orte (Kiste) aufbewahrt.

**Behandlung getrockneter Gemüse.** Vor dem Gebrauche legt man die getrockneten Gemüse 30 bis 45 Minuten in warmes Wasser, eventuell noch zwei Stunden in kaltes Wasser und kocht sie dann mit den nöthigen Gewürzen. Die so bereiteten Gemüse unterscheiden sich in Geschmack und Farbe wenig oder gar nicht von dem frisch gepflückten.

**Kalbsbriesel.** Das Briesel wird mit kaltem Wasser so lange auf dem Herd erwärmt und immer wieder abgeschüttelt, bis das Briesel ganz weiß ist und sauber gehäutet werden kann. Dann wird es abgelocht und zwar in Wasser, welches mit Essig, Zwiebeln, Gelberüben, Zimmt, Citronenschale, Salz, ganzem Pfeffer, Reiben und Vorbeerblatt kalt beigesetzt wird. Alsdann wird es wieder erkalten lassen, in Mehl, dann in Ei umgewälzt und paniert.

## Goldkörner.

Treu Dienenden sei doppelt liebevoll!  
Verdienet er doch mehr, als du ihm giebst,  
Wär's noch so reichlich; wenn Du ihn nicht liebst,  
Und fast nur forderst des Gehorsams Zoll.

Hammer.

Die wahre Tugend ist, daß Jeder jede Frist  
Das tüchtig thut, wozu er taugt und tüchtig ist.

Rüdert.

Handle so bei Tage, daß in der Nacht dein Schlaf ruhig sein kann; in der Jugend so, daß dein Alter heiter sei.

Indisch.

## Räthselecke.

### 1. Silbenräthsel.

Aus nachstehenden 23 Silben sind 10 Worte zu bilden, deren Anfangsbuchstaben einen wichtigen Geschäftszweig, deren Endbuchstaben aber in gleicher Folge den Namen eines Erfinders ergeben, der als Begründer dieses Geschäftszweiges angesehen werden kann.  
a x ban bit bob ci da e er ha hy ker les lu na no po sing tat then ting u.

1. Der Begründer einer Kur-Methode. 2. Eine der Samoa-Inseln. 3. Die Anführung von Stellen aus fremden Schriften. 4. Eine Mönchsleidung. 5. Ein Raubthier. 6. Die Hauptstadt eines europäischen Reiches. 7. Ein reicher Mann. 8. Eine Liebhaberin des goldenen Regens. 9. Ein Vorbau bei manchen Häusern. 10. Ein berühmter Dichter.

### 2. Charade.

Die beiden Ersten wünscht wohl Jeder zu besitzen,  
Doch sollen beide Ersten uns in Wahrheit nützen,  
So muß man sie gebrauchen immer recht und weise.  
Die beiden Andern würdig zu erreichen, preise  
Sich Jeder glücklich! Aber wenn sie sind erreicht,  
Seufzt dennoch Mancher laut und seufzet Mancher leise.  
Wer wäre wohl zufrieden? Leser, Du vielleicht?  
Vom Ganzen gern liest man im Buche der Geschichte,  
Obgleich der Blätter sind desselben weniglichte.  
Im Ganzen stark zu steh'n macht jeden Mann stets froh,  
Doch bei den Damen hold ist dieses selten so.

### 3. Wer erräth's.

Besitzt Du mich, vrrgibt Du mich,  
Doch stieh ich Dich, so suchst Du mich.  
Denn welches Glück Du auch erlebst,  
Weich' ich zurück, so ist's erleicht.  
Drum bist Du klug, ist's Dir genug,  
Will ich allein Dir gnädig sein.

### Auflösungen der Räthsel aus No. 5.

#### 1. Ergänzungsaufgabe.

Wolle die Besten erreichen,  
Den Besten gleichen,  
Und doch ganz und rein  
Du selber sein!

#### 2. Bierfilbige Charade.

Flitterwochen.

#### 3. Wer erräth's?

Tannhäuser.

#### Richtige Räthsel-Auflösungen sandten ein:

ein Winterfurgast aus Rußland, Emma Göbel, Wilhelm Rau, Frau v. T. Abonnent seit Bestehen des Blattes, Obertertianer Wilhelm G. sämtlich hier, Eina Schäfer in Dieblich, D. F. in Niederwalluf Abonnent in Idstein, Quintaner C. W. in Urreigh.